

David Reinicke, Kathrin Stern,
Kerstin Thieler, Gunnar Zamzow (Hg.)

Gemeinschaft als Erfahrung

NATIONALSOZIALISTISCHE
>VOLKSGEMEINSCHAFT<

Studien zu Konstruktion,
gesellschaftlicher Wirkungsmacht und
Erinnerung

BAND 5

Herausgegeben von

Habbo Knoch, Hans-Werner Niemann, Jochen Oltmer,
Dietmar von Reeken, Detlef Schmiechen-Ackermann und
Karl-Heinz Schneider

David Reinicke, Kathrin Stern,
Kerstin Thieler, Gunnar Zamzow (Hg.)

Gemeinschaft als Erfahrung

Kulturelle Inszenierungen und soziale Praxis
1930–1960

Ferdinand Schöningh

Diese Publikation wurde gefördert durch das Niedersächsische Ministerium für
Wissenschaft und Kultur im Rahmen des Niedersächsischen Vorab der
VolkswagenStiftung

Umschlagabbildung:

»K.d.F.-Betriebssport. Tanz und Gymnastik unter Anleitung des Betriebssportlehrers,
bringt Entspannung und Kraft für den neuen Arbeitstag«

Ohne Datierung, Bildanalyse siehe Einführungskapitel.

© Bildarchiv des Bundesarchivs Berlin, Bild 146-1974-121-28

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne
vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2014 Ferdinand Schöningh, Paderborn
(Verlag Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.schoeningh.de

Satz und Bildrecherche: Kerstin Thieler
Lektorat: David Reinicke, Kathrin Stern, Kerstin Thieler, Gunnar Zamzow
Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-506-77918-2

INHALT

Kerstin Thiel

Gemeinschaft, Erfahrung und NS-Gesellschaft – eine Einführung. 7

Habbo Knoch

Die Zerstörung der sozialen Moderne.
›Gemeinschaft‹ und ›Gesellschaft‹ im Nationalsozialismus 21

Steffen Werther

›Volksgemeinschaft‹ vs. ›Rassegemeinschaft‹.
Nationalsozialisten in der dänischen Grenzregion
Nordschleswig/Sønderjylland 1933–39 35

Bianca Roitsch

›Ueberall [...] merkt man, daß sich in nächster Nähe eine kleine Stadt
aufgetan hat.«
Interaktionsformen der frühen Konzentrationslager Moringen und
Esterwegen mit ihrem Umfeld. 63

Gunnar Zamzow

Wilhelmshaven als »werdende Großstadt«.
Die Inszenierung einer Kommune während des Nationalsozialismus. . . . 89

Bastian Hein

Eine ›Tat-Elite‹ in der ›Volksgemeinschaft‹.
Vergemeinschaftung im Rahmen der Auslese und Praxis der
Allgemeinen SS 113

David Reinicke

Aufstieg durch Gemeinschaft.
Sozialutopie und Gemeinschaftspraxis der SA-Wachmannschaften
emsländischer Strafgefängenenlager 1934–42 129

Benjamin Möckel

Der Krieg als Generationserfahrung?
Jugendliche und die Gewalterfahrung des Zweiten Weltkriegs in den
deutschen Nachkriegsgesellschaften 157

Rudolf Oswald

Gegen die ›Ich-Sucht‹ der Zeit.
Der Gemeinschaftsdiskurs im deutschen Fußball 1920–1960 181

David Reinicke | Kathrin Stern | Gunnar Zamzow

Auf der Suche nach dem ›besonderen Band‹ – Perspektiven für eine
historische Gemeinschaftsforschung 201

Die Autorinnen und Autoren 223

Abkürzungen 227

KERSTIN THIELER

Gemeinschaft, Erfahrung und NS-Gesellschaft – eine Einführung

Das NS-Regime machte jenen Bevölkerungsgruppen, die die ideologischen Zugehörigkeitskriterien zur NS-Gesellschaft erfüllten, vielfältige Gemeinschaftsangebote mit einem spezifischen Mischungsverhältnis von propagandistischer Inszenierung und der Chance auf soziale Teilhabe. Dies ermöglichte den Beteiligten – und in erweiterter Perspektive auch den Ausgeschlossenen – wechselvolle Erfahrungen in und mit der NS-Gesellschaft, die sich in schriftlichen wie visuellen Quellen niederschlugen. Dennoch bleibt es schwierig, die individuellen Aneignungen dieser Gemeinschaftsangebote nachzuverfolgen: Für die methodische Herangehensweise bedeutet dies, besondere Sorgfalt hinsichtlich der Termini zur Erforschung der NS-Gesellschaft walten zu lassen und Offenheit gegenüber Nachbardisziplinen und jüngeren Paradigmen wie der Visual History zu üben.

Abbildung 1: »K.d.F.-Betriebssport. Tanz und Gymnastik unter Anleitung des Betriebssportlehrers, bringt Entspannung und Kraft für den neuen Arbeitstag«¹

1 Bildarchiv des Bundesarchivs Berlin, Bild 146-1974-121-28A. Weitere Informationen zu dieser Fotografie sind leider nicht vorhanden, weder Ort, Datierung, Fotograf oder Anlass. die Fotografie ist am oberen Bildrand beschnitten, dieser Teil ist auf dem Buchcover sichtbar.

In dieser Einführung wird in diesem Sinne daher immer wieder Bezug auf obenstehende Fotografie genommen. Fünfzehn Frauen und ein Mann – das heißt eigentlich zwei Männer, das über dem Geschehen thronende Hitler-Portrait mitgezählt – nehmen Aufstellung für eine idealtypische Inszenierung nationalsozialistischer Gemeinschaftsideologie. Junge Frauen sollten in der dazugehörigen propagandistischen Bildsprache zeigen, wie sich Arbeit, ›Gemeinschaft‹ und Ordnung auch im Betriebssport der Deutschen Arbeitsfront vereinbaren ließen, obwohl die knappen Sportanzüge die visuelle Repräsentation traditioneller Frauenbilder und die teils verhaltenen Mienen die geforderte Identifizierung mit der NS-Bewegung bereits unterliefen.

Die nationalsozialistische Symbolpolitik bereitete zu Beginn des ›Dritten Reichs‹ besonders der Arbeiterschaft visuelle Angebote und »gemeinschaftlich-imaginäre Erlebnisräume«.² Dies geschah nicht nur in filmischen und fotografischen Darstellungen von Massenaufmärschen wie zum »Tag der nationalen Arbeit«, dem umbenannten 1. Mai, sondern auch durch das visuelle Versprechen der ›Volksgemeinschaft‹ im Kleinen – wie zum Beispiel anhand des Betriebssports, dessen Inszenierung die Repressionen und die weiterhin bestehenden Klassenunterschiede durch eine geschönte Wirklichkeit unsichtbar machte.³ Auch die Frage nach den Exkludierten stellte sich nicht mehr – schon bald nach der Machtübernahme blieb der jüdischen Bevölkerung nicht nur der Zugang zum Betriebssport, sondern auch zu gewöhnlichen Sportvereinen verwehrt.⁴ Jedoch blieb auch in der Fotografie angelegte Inklusion der ›arischen‹ Arbeiterinnen und ihres Sportlehrers in die ›Volksgemeinschaft‹ eine auf Zeit: Jede/r der Beteiligten konnte schon am nächsten Tag vom ›Volksgenossen‹ zum ›Gemeinschaftsfremden‹ werden.⁵

Zunächst wurden Arbeiter und Angestellte Anfang 1934 zu Gefolgschaftsmitgliedern, die sich auch in vermeintlich unpolitischen Aktivitäten wie gemeinsamen Gymnastikübungen der »Volks- und Leistungsgemeinschaft« unterordnen sollten – schließlich stilisierte die NS-Propaganda den 1. Mai in der Folge auch zum »Tag der Volksgemeinschaft«. Ehemalige Gewerkschafter

2 Vgl. Peter Reichel, Die »Volksgemeinschaft«. Nationaler Sozialismus als bildliches Versprechen, in: Gerhard Paul (Hg.), Das Jahrhundert der Bilder, Bd. 1: 1900–1949, Göttingen 2009, S. 444–453, hier S. 449.

3 Vgl. »Verordnung des Führers über das Wesen der Deutschen Arbeitsfront«, 24.10.1934, abgedruckt in: Thomas Blanke (Hg.), Kollektives Arbeitsrecht. Quellentexte zur Geschichte des Arbeitsrechts in Deutschland, Bd. 2: 1933–1974, Reinbek bei Hamburg 1975, S. 67f.

4 Zu den verschiedenen Ausformungen von Sport in der NS-Gesellschaft siehe exemplarisch Henry Wahlig, Die Verdrängung jüdischer Sportler aus dem öffentlichen Raum in NS-Deutschland, in: Dietmar von Reeken/Malte Thießen (Hg.), ›Volksgemeinschaft‹ als soziale Praxis. Neue Forschungen zur NS-Gesellschaft vor Ort, Paderborn 2013, S. 257–274; Veronika Springmann, »Das ist die Moorolympiade«. »Lagersport« als Differenzproduktion in Konzentrationslagern, in: Falk Bretschneider/Martin Scheutz/Alfred Stefan Weiß (Hg.), Personal und Insassen von »Totalen Institutionen« - zwischen Konfrontation und Verflechtung, Leipzig 2011, S. 381–394.

5 Aus Gründen der Lesbarkeit verzichtet die Autorin auf die Nennung beider Geschlechter, die männliche Form schließt Frauen grundsätzlich mit ein.

und Anhänger der linken Parteien hatten zu diesem Zeitpunkt bereits erste Verfolgungserfahrungen und das Verbot ihrer Organisationen erlebt. Die Kommunikation und Verwirklichung individueller wie kollektiver Interessen hing fortan von deren Kompatibilität mit der NS-Ideologie ab, was einen unbefangenen Austausch im Privat- wie im Betriebsleben erschwerte und als indirekte Folge die heutige Quellenlage prägt. Insofern liefert diese Fotografie einen stillen Hinweis darauf, wie schwierig es ist, Mentalitäten und Erfahrungen generell und in besonderem Maße in Diktaturen zu rekonstruieren und nachzuvollziehen, wie das NS-Regime versuchte, die Bevölkerung in ihren gesamten Lebensäußerungen zu beeinflussen.⁶

Mit einigen Lebensbereichen der ›Volksgenossen‹ – als jüdisch oder ›asozial‹ klassifizierte Menschen und aus politischen Gründen Verfolgte hatten Erfahrungen von existentiellerem Ausmaß zu machen – werden sich die Beiträge dieses Bandes methodisch und am Beispiel von aktuellen Forschungsprojekten auseinandersetzen. Zunächst geschieht dies anhand der grundsätzlichen Frage, wie sich die Vergemeinschaftungsabsichten des NS-Regimes mit den unterschiedlichen Interessen der ›Volksgenossen‹ in der NS-Gesellschaft vereinbaren ließen. Dies spiegelte sich auch bei den Betriebssportvereinen wider: Aus Sicht der Firmeninhaber sollten diese schon vor 1933 dazu dienen, die Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen auf unterschiedliche Weise für ihre beruflichen Tätigkeiten fit zu halten.⁷ Nach 1933 setzte hingegen die Deutsche Arbeitsfront an diesem Punkt an, um ihren ideologischen und machtpolitischen Einfluss in den Unternehmen auszuweiten.⁸ Die Bildunterschrift legt nahe, dass die Abbildung 1936 im Zuge der Etablierung eines großflächig angelegten DAF-Sportprogramms zur ›Leistungsertüchtigung‹ für alle Beschäftigten entstand, in dem Auszubildende schon vor Arbeitsbeginn ihre Übungen unter Anleitung eines Betriebssportlehrers zu absolvieren hatten.⁹ Da diese Lehrer von der Firma ausgewählt wurden, aber gleichzeitig den DAF-Ansprüchen genügen sollten, nahmen die Sportlehrer in den Betrieben eine ambivalente Rolle ein, zumal viele von ihnen erst durch die DAF-Sportprogramme wieder Arbeit gefunden hatten.¹⁰ Gleichzeitig wurden in

- 6 Vgl. Rüdiger Hachtmann, *Allerorten Mobilisierung? Vorschläge, wie mit Schlagworten in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte der NS-Diktatur umzugehen ist*, in: Werner, Oliver (Hg.), *Mobilisierung im Nationalsozialismus. Institutionen und Regionen in der Kriegswirtschaft und der Verwaltung des »Dritten Reiches« 1936 bis 1945*, Paderborn 2013, S. 69–83, hier S. 74.
- 7 Vgl. Carola Sachse, *Freizeit zwischen Betrieb und Volksgemeinschaft. Betriebliche Freizeitpolitik im Nationalsozialismus*, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 33. 1993, S. 305–328.
- 8 Vgl. Gunther Mai, »Warum steht der deutsche Arbeiter zu Hitler?« *Zur Rolle der Deutschen Arbeitsfront im Herrschaftssystem des Dritten Reiches*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 12. 1986, H. 2, S. 212–234.
- 9 Vgl. Rüdiger Hachtmann, *Industriearbeit im »Dritten Reich«*. Untersuchungen zu den Lohn- und Arbeitsbedingungen in Deutschland 1933–1945, Göttingen 1989, S. 240, Fußnote 109.
- 10 Vgl. Matthias Frese, *Betriebspolitik im »Dritten Reich«*. Deutsche Arbeitsfront, Unternehmer und Staatsbürokratie in der westdeutschen Großindustrie 1933–1939, Paderborn 1991, S. 311–316.

Vergemeinschaftungsagenturen wie der DAF Geschlechtergrenzen und Handlungsfelder definiert, wobei diese insbesondere nach Kriegsbeginn dynamischer waren als auf der abgebildeten Fotografie inszeniert.¹¹

Am Beispiel des Betriebssports wird zudem deutlich, wie sich diese Sphären schon vor der NS-Zeit vermischen konnten und sich ihr Mischungsverhältnis je nach sozialem Status unterschied. Nach der Machtübernahme wurden sowohl Privat- als auch Arbeitsleben durch den ideologischen Betreuungsanspruch vielfältiger NS-Organisationen tangiert, versinnbildlicht in diesem Fall durch das Hitler-Porträt in der Turnhalle, von dem leider nicht bekannt ist, ob es dort nur für die Fotoaufnahme seinen Platz fand.¹² Das Bildarrangement legt jedoch nahe, dass nichts auf diesem Bild dem Zufall überlassen wurde. Die Reihung der weiblichen Körper bildet in ihrer Flucht eine geschwungene Linie zum Kopf des ›Führers‹. Mit frisch frisierten Köpfen, trainierten Beinen und schlanken Taillen bilden diese Betriebssportlerinnen nur einen kleinen Teil der weiblichen Bevölkerung des NS-Staates ab. Ihre Blicke sind unbestimmt auf ein Ziel neben den Betriebssportlehrer gerichtet, der der ›arischen Frau‹ auf dem Akkordeon den Ton vorgibt. Ohne Führer-Bild und DAF-Signet wäre die Szene zwar in einem beliebigen Sportverein auch unter demokratischen Vorzeichen vorstellbar, gleichzeitig werden der spezifische Vereinnahmungsanspruch des Regimes und seine Inszenierungsbedürftigkeit deutlich.

Für Frauen stellte sich die Frage, wie Privat- und Arbeitsleben voneinander zu trennen seien, in gänzlich anderem Sinne als für Männer, zumal wirklich freie Zeit noch ein (groß-)bürgerliches Phänomen war.¹³ Jedoch war es um die Fähigkeit, sich den Einvernehmungsversuchen entziehen oder ohne tiefere Überzeugungen die Verhaltensanforderungen der Nationalsozialisten erfüllen zu können, für jede Bevölkerungsgruppe unterschiedlich bestellt, wobei dieses Potential in sozial besser gestellten Kreisen vermehrt vorhanden war.¹⁴ Ob man sich überhaupt den Gemeinschaftsangeboten und Verhaltensanforderungen entziehen wollte bzw. das Emblem der Deutschen Arbeitsfront auf den Trikots der Betriebssportlerinnen einen Unterschied ausmachte, hing vom individuellen Erfahrungshaushalt einer Person, ihren Interessen und Erwartungen ab. So konnten von der DAF organisierte Freizeitangebote als willkommene Abwechslung wahrgenommen werden und nicht als ideologische

11 Siehe hierzu Franka Maubach, *Die Stellung halten. Kriegserfahrungen und Lebensgeschichten von Wehrmachthelferinnen*, Göttingen 2009; Nicole Kramer, *Volksgenossinnen an der Heimatfront. Politik, soziale Praxis, Erfahrungen und Erinnerungen*, Göttingen 2011.

12 Zur Vermengung von Privat- und Arbeitsleben mit den ideologischen Ansprüchen der Partei siehe den Beitrag von Bianca Roitsch.

13 Siehe auch die Projekte der Forschungsgruppe ›Das Private im Nationalsozialismus‹: www.ifz-muenchen.de/aktuelles/themen/das-private-im-nationalsozialismus (12.12.2013).

14 Vgl. Kerstin Thieler, *Gesinnungskontrolle in Göttingen. Die NSDAP-Kreisleitung und die Beurteilung der »politischen Zuverlässigkeit«*, in: Nicole Kramer/Armin Nolzen (Hg.), *Ungleichheiten im Dritten Reich. Semantiken, Praktiken, Erfahrungen*, Göttingen 2012, S. 117–138.

Maßnahme, wie den Adressaten dieses Bildes mit dem Hinweis auf »Entspannung und Kraft für den neuen Arbeitstag« in der Bildunterschrift sicherlich auch vermittelt werden sollte. Im Umkehrschluss hieß dies allerdings auch, dass Arbeit bei Erwachsenen neben der ›arischen‹ Abstammung Voraussetzung für die Zugehörigkeit zur NS-Gesellschaft und darüber hinaus für jegliches Vergnügen sein sollte.¹⁵

Schon die Mimik der Betriebssportlerinnen gibt einen Hinweis auf den unterschiedlichen Eindruck, den die körperliche Zurschaustellung oder auch nur die Platzierung im Ensemble auf die Einzelne im Augenblick der Aufnahme anscheinend gemacht hatte. Was im Vorfeld dieser Fotografie geschah, wie die Frauen ausgewählt wurden, ob die Teilnahmemöglichkeit an einer solchen Aktion Neid auslöste, warum zum Beispiel die Trikots gestellt wurden, nicht aber einheitliches Schuhwerk – schon hier spiegelt sich die Ungleichheit der propagierten ›Volksgemeinschaft‹ wider – dies alles bleibt in dieser (gestellten) Momentaufnahme ausgeblendet und ist nur durch weitere Quellengattungen zu ergründen.¹⁶ Die Aufnahme wurde jedenfalls zu einer gemeinsamen Erfahrung der beteiligten Frauen und Männer (in der Annahme, dass es sich um einen Fotografen handelte), die individuell wahrgenommen und erinnert wurde und mit zunehmendem zeitlichen Abstand auch einer Dynamisierung und Gewichtung gegenüber anderen Erfahrungen unterworfen war.¹⁷ Gemeinschaft und Erfahrung sind daher im Nationalsozialismus relationale Kategorien, die auf die individuellen Positionierungsprozesse auch, aber nicht nur zum Topos der ›Volksgemeinschaft‹ verweisen.

15 Zum symbolischen Orientierungsangebot des NS-Regimes im ›Völkischen Beobachter‹ und ›Illustrierten Beobachter‹ zum Themenbereich Arbeit vgl. in Kürze: Harriet Scharnberg, Arbeit und Gemeinschaft. Darstellungen »deutscher« und »jüdischer« Arbeit in der NS-Bildpropaganda, in: Marc Buggeln/Michael Wildt (Hg.), Arbeit im Nationalsozialismus, München [2014]. Zunächst: Alf Lüdtke, »Ehre der Arbeit«: Industriearbeiter und Macht der Symbole. Zur Reichweite symbolischer Orientierungen im Nationalsozialismus, in: Klaus Tenfelde (Hg.), Arbeiter im 20. Jahrhundert, Stuttgart 1991, S. 343–392.

16 Siehe auch die Projekte der Forschungsgruppe »Fotografie im Nationalsozialismus. Alltägliche Visualisierung von Vergemeinschaftungs- und Ausgrenzungspraktiken 1933–1945« an der Humboldt-Universität zu Berlin. Vgl. Linda Conze/Ulrich Prehn/Michael Wildt, Sitzen, baden, durch die Straßen laufen. Überlegungen zu fotografischen Repräsentationen von »Alltäglichem« und »Unalltäglichem« im Nationalsozialismus, in: Annelie Ramsbrock/Annette Vowinckel/Malte Zierenberg (Hg.), Fotografien im 20. Jahrhundert. Verbreitung und Vermittlung, Göttingen 2013, S. 270–298.

17 Zur Rolle von Holocaust-Fotografien in der bundesrepublikanischen Vergangenheitspolitik und die Dynamik ihrer Wahrnehmungen siehe Habbo Knoch, Die Tat als Bild. Fotografien des Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur, Hamburg 2001.

Erfahrung und Erwartung als Kategorien einer Gesellschaftsgeschichte des Nationalsozialismus

Vor einem Jahrzehnt prognostizierte Ute Daniel der Kategorie der ›Erfahrung‹ eine Karriere als »Schlüsselbegriff der neueren Kulturgeschichtsdebatte«.¹⁸ Dass dieses auch auf die Zugehörigkeitsbeziehungen in der deutschen Gesellschaft des ›Dritten Reichs‹ zutreffen könnte, darauf verwiesen erneut die Debatten einer Tagung zu neuen Forschungsperspektiven auf die NS-Gesellschaft im Potsdamer Zentrum für Zeithistorische Forschung.¹⁹ Die Kategorie öffne mit der Erfahrung von Teilhabe, aber auch von Gewalt und Rassismus die Perspektive auf gesellschaftliche Prozesse und könne sowohl sozial differenziert als auch anhand der Analyse spezifischer Interessen die verschiedenen Zugehörigkeitsmodi im ›Dritten Reich‹ abbilden. Zwischen diesen Forschungsprognosen liegt ein Jahrzehnt mitunter erhitzter Diskussionen darüber, mit welchen Analysebegriffen die Gesellschaft des ›Dritten Reichs‹ ertragreich und gleichzeitig innovativ untersucht werden könne. Im Zentrum standen hierbei häufig der Begriff der ›Volksgemeinschaft‹ und dessen analytische Tragfähigkeit.²⁰

Nicht von ungefähr liefen die Debatten um die Entstehung von Generationen und die Reichweite der ›Volksgemeinschaft‹ zeitlich parallel und bisweilen ineinander verschränkt. Viele der methodischen Problemlagen der Generationenforschung und die aus ihr resultierende Sensibilisierung für allzu statische Einordnungen in Kollektive lassen sich auf den Topos der (›Volks-) Gemeinschaft übertragen. So könnte man Ulrike Jureits »forschungsleitende Fragen« hinsichtlich des Generationenbegriffs für den Topos der ›Volksgemeinschaft‹ adaptieren: Wer definiert sich zu welchem Zeitpunkt und mit welchen Interessen und Argumenten als ›Volksgemeinschaft‹? Welche Bezugsgröße wird als stiftend empfunden für die ›Volksgemeinschaft‹? Wie stellt sich der ›Volksgemeinschafts‹-Zusammenhang kommunikativ her? Welcher gesellschaftliche Erfahrungswandel drückt sich in der Selbstdarstellung

18 Ute Daniel, Erfahrung und verfahren. Überlegungen zu einer künftigen Erfahrungsgeschichte, in: Jens Flemming u.a. (Hg.), Lesarten der Geschichte. Ländliche Ordnungen und Geschlechterverhältnisse. Festschrift für Heide Wunder zum 65. Geburtstag, Kassel 2004, S. 9–30, hier S. 9.

19 Die Beiträge zur Tagung ›Die deutsche Gesellschaft im Nationalsozialismus. Forschungspositionen und –perspektiven‹ (30.9.–2.10.2013) von unter anderem Richard Bessel, Norbert Frei, Rüdiger Hachtmann und Bernd Weisbrod können als Ton- und Videodokumente nachvollzogen werden unter <http://www.zeitgeschichte-online.de/interview/die-deutsche-gesellschaft-im-nationalsozialismus> (12.12.2013).

20 Vgl. diese Debatten in den Beiträgen von Habbo Knoch und David Reinicke/Kathrin Stern/Gunnar Zamzow. An dieser Stelle sei nur verwiesen auf Ian Kershaw, »Volksgemeinschaft«. Potenzial und Grenzen eines neuen Forschungskonzepts, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 59. 2011, H. 1, S. 1–17 sowie Michael Wildt, »Volksgemeinschaft«. Eine Antwort auf Ian Kershaw, in: Zeithistorische Forschungen/Contemporary Studies 8. 2011, H. 1, S. 102–109.

als ›Volksgemeinschaft‹ aus?²¹ Doch selbst wenn ›Volksgemeinschaft‹ als reiner Quellenbegriff und nicht als analytische Kategorie verstanden wird bleibt die Frage bestehen, wie dem Verhältnis von Gemeinschaft und Gesellschaft bzw. den Positionierungen und Aneignungen des Individuums hierin näher gekommen werden kann.

Dies gilt nicht nur für die nationalsozialistische Diktatur, sondern auch für ihre Vor- und Nachgeschichte, weshalb der Zeitrahmen von Band und Tagung bewusst nicht an den des ›Dritten Reichs‹ gekoppelt wurde. Zwar lädt man sich mit dem Begriff der ›Gemeinschaft‹ nicht den ideologischen Beigeschmack der ›Volksgemeinschaft‹ auf, zu klären und vor allem zu operationalisieren bleiben jedoch die sozialen Prozesse von In- und Exklusion in der NS-Gesellschaft, die Entstehung und Modifizierung kollektiver Bezugsrahmen und der auf diese bezogenen individuellen Selbsteinschreibungen. ›Erfahrung‹ und ›Gemeinschaft‹ bieten hierbei die Möglichkeit, an Mobilisierungsprozesse – und hier steht bereits die nächste zu hinterfragende Kategorie bereit²² – auch für die Zeit nach 1945 neue Fragen zu stellen.

Auf der Suche nach »epochenspezifischen Vorstellungen und Verstehenshorizonten« für die Zeit des Nationalsozialismus kommt mit dem Erfahrungsbegriff allerdings eine Kategorie zur Anwendung, die sich aus der Beschäftigung mit Erinnerung und Gedächtnis und somit aus ähnlich weichen Faktoren wie Raum oder Zeit speist und darüber hinaus in anderen Disziplinen unterschiedliche Verwendung findet.²³ Koselleck definiert Erfahrung wie folgt:

»Erfahrung ist gegenwärtige Vergangenheit, deren Ereignisse einverleibt worden sind und erinnert werden können. Sowohl rationale Verarbeitung wie unbewusste Verhaltensweisen, die nicht oder nicht mehr im Wissen präsent sein müssen, schließen sich in der Erfahrung zusammen. Ferner ist in der je eigenen Erfahrung, durch Generationen oder Institutionen vermittelt, immer fremde Erfahrung enthalten und aufgehoben.«²⁴

Koselleck zielt also zum einen auf die Wandelbarkeit von Erfahrungen im Erinnerungsprozess ab und zum anderen auf die Beeinflussung individueller Erfahrungen durch die Erfahrungshaushalte anderer Personen oder Institutionen. Dies macht Erfahrung wiederum zu einer »uneinholbar subjektiv[en]« Kategorie, die ihre Dynamik im Nationalsozialismus nicht nur aus Geschlecht,

21 Nach Ulrike Jureit, *Generationenforschung*, Göttingen 2006, S. 129. Siehe auch dies., *Imagination und Kollektiv. Die »Erfindung« politischer Gemeinschaften*, in: dies. (Hg.), *Politische Kollektive. Die Konstruktion nationaler, rassischer und ethnischer Gemeinschaften*, Münster 2001, S. 8–20.

22 Vgl. Hachtmann, *Mobilisierung*.

23 Daniel, *Erfahren*, S. 19.

24 Reinhart Koselleck, ›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹ – historische Kategorien, in: ders. (Hg.), *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M. 1979, S. 349–375, hier S. 354.

Generation oder politischer Gesinnung bezieht.²⁵ Gleichzeitig resultieren aus den individuellen Erfahrungshaushalten ebenso spezifische Erwartungshaltungen, die sich ebenfalls aus den Erfahrungen und Erwartungen anderer Personen speisen können.²⁶ Eigene wie fremde Erwartungen dienen durch Bezüge auf die Vergangenheit zur Selbstvergewisserung von Individuen oder Kollektiven.²⁷ Hoffnungen und Enttäuschungen sind die natürlichen Pendanten von Erwartungshaltungen, die im Verlauf der NS-Bewegung sowohl in gewünschte Mobilisierungsprozesse münden als auch zur zunehmenden Entzauberung der NS-Regimes in den Kriegsjahren führen konnten.

In Bezug auf die Entstehung und den Verlauf der NS-Diktatur ist es das Spannungsverhältnis von Erwartungen und Erfahrungen, das einerseits einen Hinweis darauf gibt, wie es um die Verortung des Einzelnen in der NS-Gesellschaft respektive die Herstellung der ›Volksgemeinschaft‹ bestellt war und andererseits, wie Hoffnungen und Enttäuschungen schließlich die Erfahrungen, die eine Person im ›Dritten Reich‹ gemacht hatte, auch rückwirkend verändern konnten. Bezieht man sich in der Analyse der NS-Gesellschaft auf Erfahrungshaushalte, so sind narrative Logiken zu entschlüsseln – dies gilt nicht nur für Oral-History-Projekte in Hinsicht auf Erwähntes und Ausgelassenes, sondern auch für das Verhältnis zwischen Einzelerfahrungen und einer kollektiv erinnerten Geschichte bzw. Erinnerungskultur.²⁸

Die NS-Bewegung und die Generierung von Erfahrungen

Mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler durchbrach die NSDAP im Januar 1933 einen »Erwartungshorizont«, der sich in den krisenhaften Jahren der Weimarer Republik mit der Entstehung einer weit verbreiteten Gemeinschaftssehnsucht und in der Hoffnung auf eine Führerfigur gebildet hatte, die alle sozialen und wirtschaftlichen Problemlagen lösen würde.²⁹ Dies

25 Daniel, *Erfahren*, S. 18.

26 »Hoffnung und Furcht, Wunsch und Wille, die Sorge, aber auch rationale Analyse, rezeptive Schau oder Neugierde gehen in die Erwartung ein, indem sie diese konstituieren.« Koselleck, ›Erfahrungsraum‹, S. 355.

27 Gleichwohl wurden Erfahrungen als Vermittler zwischen Gegenwart und Vergangenheit im 20. Jahrhundert immer brüchiger – besonders eindringlich hat dies Hannah Arendt als »Traditionsbruch« beschrieben. Das Vertrauen in eine sichere Zukunft bzw. die Möglichkeit der Erwartbarkeit derselben sei insbesondere für die diejenigen, die den Holocaust erfahren hatten, nicht mehr möglich gewesen. Vgl. das Vorlesungsskript von 1965 zur ›History of Political Theory‹ in: Claudia Althaus, *Erfahrung denken. Hannah Arendts Weg von der Zeitgeschichte zur politischen Theorie*, Göttingen 2000, S. 88f; Daniel, *Erfahren*, S. 16.

28 Vgl. Daniel, *Erfahren*, S. 18.

29 Vgl. Koselleck, ›Erfahrungsraum‹, S. 358f. Zur Entwicklung einer Gemeinschaftssehnsucht siehe Thomas Mergel, *Führer, Volksgemeinschaft und Maschine. Politische Erwartungsstrukturen in der Weimarer Republik und dem Nationalsozialismus 1918–1936*, in: Wolfgang Hardtwig (Hg.), *Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1939*, Göttingen 2005, S. 91–127.

generierte einerseits auf der individuellen Ebene vielfältig gelagerte, neue Erfahrungen³⁰ sowie andererseits nationalsozialistische Lösungsansätze, deren Radikalität weder im Erwartungs- noch im Erfahrungsrepertoire der Bevölkerung zu Beginn des ›Dritten Reichs‹ vorhanden war. Aus der Gemeinschaftserwartung der Bevölkerung entwickelte sich die nationalsozialistische Version des Fortschritts: Die »irdische Daseinsverbesserung«³¹ wurde mit der Zukunftsvision der ›Volksgemeinschaft‹ sowie der Exklusion und Entrechtung einzelner Bevölkerungsgruppen verbunden und legitimierte diesbezügliche politische Handlungen. Dennoch ist an dieser Stelle die fortbestehende Varianz von Erfahrungen und Erwartungen auch für die NS-Gesellschaft zu betonen: Die Reaktionen auf die NSDAP-Regierung und ihre Maßnahmen waren ebenso wenig einheitlich wie die angestrebte ›Volksgemeinschaft‹ ohne soziale Hierarchien hergestellt werden sollte.

Mit dem Topos der ›Volksgemeinschaft‹ verbanden sich vielfältige, auch schichtenspezifische Erwartungen, die dem NS-Regime als Antriebskraft dienen sollten und die umso größer ausfielen, desto geringer die Erfahrungen mit der NS-Bewegung bisher gewesen waren.³² Die Zugehörigkeit zur NS-Gesellschaft eröffnete dem Individuum Erfahrungen in positiver und negativer Hinsicht und ermöglichte und verhinderte somit Lebenswege, indem das Fortkommen an Verhaltensanforderungen, rassistische Zugehörigkeitsdefinitionen und Loyalitätsbekundungen zum NS-Regime geknüpft wurde.³³

Die Verlässlichkeit gemachter Erfahrungen selbst für die nahe Zukunft nahm im ›Dritten Reich‹ rapide ab und führte bei allen Aufstiegschancen und Möglichkeitsräumen auch zu einer latenten Verunsicherung über den eigenen Zugehörigkeitsstatus, die bisweilen in Tagebüchern ihren Niederschlag fanden.³⁴ Insofern ist ›Volksgemeinschaft‹ nach 1933 kein reiner Erwartungsbegriff mehr, sondern abgesehen von der Frage ihrer tatsächlichen Realisierung ein »Erfahrungsstiftungsbegriff«.³⁵ Das »Auseinandertreten von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont« war hierbei ein Phänomen der Ungleichzeitigkeit – so konnten Gestapo-Berichte eine wachsende Kritik an der Ver-

30 An dieser Stelle sei auf die neuartigen Erfahrungen hingewiesen, die Sebastian Haffner im März 1933 im Berliner Landgericht machte: zu finden im Beitrag von Reinicke/Stern/Zamzow, Fußnote 8.

31 Koselleck, ›Erfahrungsraum‹, S. 362.

32 Vgl. ebd., S. 374.

33 Vgl. meine 2014 erscheinende Dissertation »Die prekäre ›Volksgemeinschaft‹. Politische Mobilisierung und Gesinnungskontrolle in der Herrschaftspraxis der Göttinger NSDAP (1933–1945)«. Norbert Frei setzt den Schwerpunkt stärker auf die Ermöglichung als die Behinderung sozialer Aufstiegschancen: vgl. Norbert Frei, »Volksgemeinschaft«. Erfahrungsgeschichte und Lebenswirklichkeit der Hitler-Zeit, in: ders., 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen, München 2005, S. 107–128, hier: S. 116.

34 Vgl. Frank Bajohr, Begeisterung und Zwang, Gemeinschaftssehnsucht und Individualisierung. Zur Wahrnehmungsgeschichte des Jahres 1933 in Tagebüchern. Ein Nachwort, in: ders./Beate Meyer/Joachim Szodrzynski (Hg.), Bedrohung, Hoffnung, Skepsis. Vier Tagebücher des Jahres 1933, Göttingen 2013, S. 463–471, hier S. 463.

35 Koselleck, ›Erfahrungsraum‹, S. 371.

sorgungslage und den Rückgang des Hitler-Grußes vermelden, während der Einmarsch ins Rheinland 1936 bejubelt wurde – bevor die Schere zwischen Erfahrung und Erwartung spätestens seit Anfang 1943 nach der Niederlage in Stalingrad immer weiter aufging.³⁶

Die Fragen, welche Ereignisse in den Erfahrungshaushalt der ›Volksgenossen‹ eingingen, ob etwa die Euthanasie-Aktion »kaum die Vorstellung eigenen, persönlichen Bedrohtheits«³⁷ beinhaltete oder auf welche Weise die Judenverfolgung wahrgenommen wurde, lassen die geschichtswissenschaftlichen Methoden bisweilen an ihre Grenzen stoßen. Und dies auch, weil die zwangsläufige Frage nach den Motiven – Überzeugung? Zwang? Gleichgültigkeit? Abwechslung? Opportunismus? – in erster Linie auf zeitgenössische Ego-Dokumente verweist, die besonders für nicht-bürgerliche Bevölkerungsschichten nur schwer aufzuspüren sind. In ihnen können sich Wahrnehmungen, Erfahrungen und Erwartungen überlagern, sie besitzen aber den unschätzbaren Vorteil, dass ihre Verfasser den Ausgang des ›Dritten Reichs‹ nicht kannten und im Idealfall auch Reflektionen darüber enthalten, wie das eigene Verhalten zu einem späteren Zeitpunkt wahrgenommen wurde.³⁸ Im Idealfall wäre so auch zu ergründen, welche unterschiedlichen Erfahrungen die Betriebssportlerinnen mit der Fotografie verbanden, inwiefern die potentiellen Kriegserlebnisse ihres Lehrers seine Erfahrungen im Betrieb und als Vertreter der Deutschen Arbeitsfront überlagerten oder welche Möglichkeiten ihm die Übernahme dieses Postens für seinen Berufsweg eröffnet hatte. Daher stellen die bildlichen und filmischen Repräsentationen von Erfahrung und die »visuelle Praxis der Selbstdarstellung, der Inszenierung und Aneignung der Welt« eine wichtige Ergänzung zu den schriftlichen Ego-Dokumenten dar.³⁹

Wie unterschiedlich dabei die Wahrnehmung historischer Ereignisse in Tagebüchern ausfallen konnte, darauf verweist das Editionsprojekt, das Frank Bajohr, Beate Meyer und Joachim Szodrzynski für Tagebücher aus dem Jahr 1933 jüngst vorgelegt haben.⁴⁰ Hier kommen höchst unterschiedliche Perspektiven auf die Machtübernahme zum Vorschein, in denen die Verfasser und die Verfasserin – von der zunächst Hitler-affinen Ehefrau eines Juden bis zur distinguierten Elite Hamburgs – ihre individuellen Erwartungshorizonte mit den fortan im ›Dritten Reich‹ gemachten Erfahrungen koppeln. Dem 30. Januar 1933 wird hier zum Beispiel nicht der Stellenwert beigemessen wie anderen Ereignissen der ›Machtergreifung‹: Für staatliche Bedienstete stand etwa das

36 Ebd., S. 372. Vgl. Kershaw, »Volksgemeinschaft«, S. 11.

37 Frei, »Volksgemeinschaft«, S. 121f. Siehe hierzu Peter Longerich, »Davon haben wir nichts gewusst!«. Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933–1945, München 2006.

38 Schon an dieser Stelle sei auf den Beitrag von Benjamin Möckel in diesem Band hingewiesen.

39 Gerhard Paul, Von der Historischen Bildkunde zur Visual History, in: ders. (Hg.), Visual History. Ein Studienbuch, Göttingen 2006, S. 7–36, hier S. 25.

40 Vgl. Frank Bajohr/Beate Meyer/Joachim Szodrzynski (Hg.), Bedrohung, Hoffnung, Skepsis. Vier Tagebücher des Jahres 1933, Göttingen 2013.

›Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums‹ mit all seinen Konsequenzen stärker im Vordergrund.⁴¹

So sind es die individuellen Erfahrungsdynamiken, die interessieren und die auch nach der Rückkehr des Krieges auf das Reichsgebiet und den dazugehörigen Bombardierungen soziale, kulturelle und regionale Spezifika aufweisen. Der Wunsch nach Zugehörigkeit und sozialem wie wirtschaftlichem Aufstieg schuf gemeinsame Erfahrungsräume: In ihnen geraten individuelle Aneignungen zwischen (Selbst-)Mobilisierung und Enttäuschung in den Blick, die differenziert analysiert werden müssen und bei denen auch die Seite des nationalsozialistischen Terrors nicht ausgeblendet werden darf.⁴² Auch Institutionen oder soziale Verbände wie Städte konstituieren hierbei Erfahrungsräume, in denen die Akteure ihre Erwartungen mit den empfundenen Verhältnissen abgleichen und diese zu ändern versuchen.

Die Beiträge

In der NS-Gesellschaft mündete dieser Abgleich einerseits in individuelle Prozesse des sich Einschreibens, aber oftmals auch in Desillusionierungsprozesse, die beide in den Beiträgen dieses Bandes thematisiert werden. Die Mehrzahl der Beiträge berichtet aus laufenden und abgeschlossenen Dissertationsprojekten, die eine besondere Beschäftigung mit Fragen der Operationalisierung mit sich bringen und auf die in diesem Band besonderer Wert gelegt wurde.

Habbo Knoch lenkt mit seinem programmatischen Einstieg die Aufmerksamkeit auf das Spannungsfeld gemeinschaftlicher und gesellschaftlicher Prozesse im ›Dritten Reich‹ und die Auswirkungen, die die zunehmende ›Vergemeinschaftung des Gesellschaftlichen‹ auf das Repertoire individueller Verhaltensweisen zeitigte. Seine achtzehn Thesen werfen aus unterschiedlichen Perspektiven einen Blick auf die Radikalisierung gemeinschaftlichen und individuellen Handelns über die Grenzen des ›Altreichs‹ hinaus. Die analytische Engführung des ›Volksgemeinschafts‹-Begriffs wird hierbei genauso deutlich wie der Angriff der Nationalsozialisten auf die »moderne Person«, deren Freiheitsrechte und soziale Integrität. In der NS-Gesellschaft verloren die Interessen Einzelner keineswegs an Bedeutung, sondern verweben sich mit ideologischen Kriterien zu »Gelegenheitsgemeinschaften«. Gemeinschaften können zudem sowohl als Ausgangspunkt widerständigen Verhaltens als auch exzessiver Gewalt interpretiert werden. Diese hochgradig unterschiedlichen

41 Siehe hierzu die sorgfältig edierten Tagebücher eines sozialdemokratischen Justizinspektors, die NS-Ideologie anhand von Zeitungsartikeln und parteiamtlichen Verlautbarungen dechiffriert: Friedrich Kellner, »Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne«. Tagebücher 1939–1945. Hg. von Sascha Feuchert u.a.. Unter Mitarbeit von Elisabeth Turvold u.a., 2 Bde., Göttingen 2011.

42 Vgl. Hachtmann, Mobilisierung, S. 69.

Ausformungen von ›Gemeinschaft‹ im ›Dritten Reich‹ – von der Zwangsgemeinschaft der Lagerhäftlinge bis zur Tötungsgemeinschaft einzelner SS-Einheiten – macht nach Knoch ihre Untersuchung über 1945 hinaus und in synchroner Perspektive notwendig, um die Spezifik nationalsozialistischer Gemeinschaftsbildungen präziser erfassen zu können.

So hatte schon die Postulierung einer ›nordischen Gemeinschaft‹ ihre Tücken. Anhand völkischer Ordnungskategorien zeigt *Steffen Werther*, wie im deutsch-dänischen Grenzgebiet nationale, politische und familiäre Bindungen das Bild einer harmonischen ›Volks-‹ und ›Rassegemeinschaft‹ unterliefen. Weder die Mitglieder der deutschen Minderheit in Dänemark noch die dänischen Nationalsozialisten mit ihrem politischen Alleinvertretungsanspruch hinsichtlich der NS-Ideologie ließen sich oftmals nach rassetheoretischen Kriterien eindeutig zuordnen. Es zeichnen sich also diverse und ineinander verschränkte Erfahrungsräume ab, mit doppelten Grenzgängern hinsichtlich der nationalen Identität, der Sprache und in Bezug auf die politischen Erwartungshaltungen an das deutsche NS-Regime.

Mit der Durchlässigkeit von Grenzen beschäftigt sich auch der Beitrag von *Bianca Roitsch*. Sie widmet sich den lokalen Umfeldern der Konzentrationslager Moringen und Esterwegen, die keineswegs so isoliert waren wie nach 1945 in allgegenwärtigen Entlastungssemantiken dargestellt. In Moringen konnte die Anwohnerschaft auf einen längeren Erfahrungshaushalt bezüglich des Umgangs mit Disziplinierungsanstalten zurückgreifen. Im Zentrum stehen also die »spannungsreiche[n] Transferräume administrativer, wirtschaftlicher und sozialer Interaktion«, wobei die Aneignungs- und Aushandlungsprozesse von den sozialen, religiösen, räumlichen und nicht zuletzt politischen Charakteristika der Untersuchungsgebiete abhängen. Dass es vor allem wirtschaftliche Interessen waren, die vor dem beständigen Hintergrund der physischen Gewalt in und um die Lager verhandelt wurden, verweist auf die Bandbreite individueller Verhaltensoptionen und Lernprozesse während der NS-Zeit.

Ökonomische wie militärische Abwägungen waren auch bei dem Versuch, in Wilhelmshaven und Rüstringen kollektive Vergemeinschaftungsprozesse zu initiieren, im Spiel, wie *Gunnar Zamzow* am Beispiel einer städtischen »Sinngebungskampagne« analysiert. Die im Rahmen der Vereinigung dieser beiden Städte anno 1937 inszenierte Identitätspolitik konnte den »Mangel an ›Vergangenheit‹« und die existentielle Abhängigkeit von maritimen Rüstungsprojekten nur dürftig überdecken. Die individuelle wie kollektive Selbstvergewisserung durch Vergangenheitsbezüge fiel somit aus. Mit dem Rückgriff auf die Integrationsfigur des ›Führers‹ wurde indes deutlich, dass die sozialen Problemlagen der »werdenden Großstadt« nicht durch ›volksgemeinschaftliche‹ Projektionen und Deutungsangebote für eine neue städtische Identität aufgefangen werden konnten.

Um die Entwicklung und Verschränkung personeller wie kollektiver Identitäten geht es in den Beiträgen von *Bastian Hein* und *David Reinicke*. Am Beispiel der Allgemeinen SS geht Hein den Vergemeinschaftungsprozessen in einem Teil der SS nach, der aufgrund seiner ehrenamtlichen Tätigkeiten die

stetige Selbstvergewisserung als unbezahlter, und daher umso höher wertiger Elite pflegte. Reinicke betont hingegen, wie entscheidend in der sogenannten ›Moor-SA‹ – den Wachmannschaften der Strafgefangenenlager im Emsland – die Erwartung eines sozialen Aufstiegs war, sowohl in mobilisierender als auch in desillusionierender Hinsicht. Es entwickelte sich ein kompliziertes Verhältnis von kollektiven und individuellen Strategien, Einschreibungen und Enttäuschungen innerhalb des Moor-Kultivierungsprojektes im Emsland. Der Spagat zwischen der Selbststilisierung als ›Moor-SA‹ und den ausbleibenden Karrierechancen mündete nicht selten in den Wechsel in die Justizverwaltung und wirft die Frage nach der Gewichtung ökonomischer und ideologischer Bindekräfte auf.

Solchen sozialen wie individuellen Platzierungsprozessen, der Erfüllung und Enttäuschung von Gemeinschaftserwartungen geht *Benjamin Möckel* intensiv auf die Spur. Mit einem generationengeschichtlichen Ansatz untersucht er die Gemeinschaftsangebote des NS-Regimes an Geburtsjahrgänge der zwanziger Jahre sowie die Art und Weise, wie Jugendliche und junge Erwachsene vor allem in der Kriegs- und frühen Nachkriegszeit deren Umsetzungen in Tagebüchern und Briefen beurteilten. *Möckel* konstatiert hierbei, dass die Kriegererlebnisse erst nach einer verzögerten individuellen Verarbeitung zu einer kollektiven Generationserfahrung gerannen, in der die persönlichen Gewalterfahrungen der letzten Kriegsphase die Erfahrungen innerhalb der Vergemeinschaftungsprozesse häufig überdeckten. Abseits der (Selbst-) Stilisierung als Kriegsjugendgeneration entwickelten sich zudem »private Vergangenheitspolitiken« und Sagbarkeitsregeln.

Dass sich der Vergemeinschaftungsanspruch des NS-Regimes auch auf den vermeintlich unpolitischen Sport erstreckt hatte, erschien dem Deutschen Fußball-Bund nach 1945 lange Zeit als eine zu vernachlässigende Episode seiner Verbandsgeschichte. *Rudolf Oswald* untersucht in seinem Beitrag, wie Fußballfunktionäre und Vertreter des NS-Regimes ihre Vorstellungen von Mannschaftssport und deren Anhängerschaft unter Zuhilfenahme von ›Volksgemeinschafts‹-Adaptionen durchzusetzen versuchten. Während sowohl vor als auch nach der NS-Zeit vom DFB ein Gemeinschaftsideal propagiert wurde, das sich auf die Entwicklung eines Mannschaftskollektives jenseits von Berufsspielern und Starkult bezog, konzentrierte sich das NS-Regime auf die Tauglichkeit von Fußballspielen zur ideologischen Masseninszenierung, die oft genug fehlschlug. Die Aufspaltung der ›Volksgenossen‹ in verschiedene Vereinsanhängerschaften und die Entwicklung lokaler und regionaler Rivalitäten, die Derbys zu erfreulichen als auch zu schmerzhaften Erfahrungen machen konnten, konterkarierten das Bild einer geschlossenen ›Volksgemeinschaft‹ zusätzlich.

Welche Perspektiven bietet also der Gemeinschaftsbegriff bei allen konzeptionellen und methodologischen Schwierigkeiten, die seine Anwendung in den verschiedenen Fachdisziplinen für die Operationalisierung von Forschungsprojekten mit sich bringt? Dies trifft nicht zuletzt auf die Variante der ›Volksgemeinschaft‹ zu, wie *David Reinicke*, *Kathrin Stern* und *Gunnar Zamzow* in

ihrem abschließenden Forschungsausblick konstatieren.⁴³ Sie schlagen vor, ›Gemeinschaft‹ zunächst nicht als »Analyse-, sondern als Beschreibungsbegriff« zu verstehen und hierbei insbesondere das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft mit seinen Aneignungs-, Selbstthematizierungs- und Sinnstiftungsprozessen in den Blick zu nehmen. ›Gemeinschaft‹ sei hierbei als »Arrangement« aus Erwartungen, Ansprüchen und Machtverhältnissen zu verstehen, das einem stetigen Veränderungsprozess unterworfen sei und dessen spezifischen Wirkmechanismen durch die Auseinandersetzung mit anderen Forschungskonzepten wie Geschlecht oder Generation begegnet werden könne. Zur Operationalisierung von Diskursen und Handlungen in ›Gemeinschaften‹ wird angeregt, Gemeinschaftsbezüge an drei Ebenen rückzubinden: zunächst eine »sozial[e] und räumlich strukturierend[e] Ebene«, auf der Zugehörigkeiten ausgehandelt werden, eine ›Erfahrungsebene‹, die die Verbindung zwischen Individuum und Gesellschaft abbildet und letztlich die ›utopische Ebene‹, auf der Imaginationen in die Vergangenheit oder die Zukunft verhandelt werden.

Dank – oder: Tagung(sband) als Erfahrung

An dieser Stelle sei all jenen gedankt, die den Weg dieses Bandes begleitet und auch dafür gesorgt haben, dass die zu Grunde liegende Tagung im Februar 2010 in Göttingen nicht nur zu anregenden Diskussionen, sondern schließlich zu diesem Buch geführt hat.

Dies gilt in erster Linie für unsere geduldigen Autorinnen und Autoren und in zweiter für die Kollegiatinnen und Kollegiaten des Niedersächsischen Forschungskollegs zur NS-›Volksgemeinschaft‹, die an der Planung und Durchführung der Tagung beteiligt waren: stellvertretend genannt seien Anette Blaschke, Bianca Roitsch und Merit Petersen. Dank gebührt besonders Habbo Knoch für die konzeptionelle Mitentwicklung von Tagung und Band sowie Frank Bajohr und Malte Thießen, die im weiteren Verlauf beratend zur Seite standen. Last but not least sei auch Laura Schibbe, Eva-Maria Silies und Hans-Christoph Reinicke für kurzfristige Lektoratsdienste gedankt.

Ob die beteiligten Individuen eine ›Gemeinschaft‹ bildeten bzw. was für gegenläufige oder fördernde Prozesse am Werk waren lässt sich – wie in vielen Forschungsprojekten auch – nur schwer bestimmen. Erfahrungen haben Tagung und Band jedoch reichlich generiert. Abschließend danken wir daher den Herausgebern der Kollegsreihe für die unkomplizierte Aufnahme des Bandes und dem Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur für die Förderung von Tagung und Publikation.

43 Dieser Ausblick bildet zusammen mit dem Beitrag von Habbo Knoch die konzeptionelle Klammer des vorliegenden Bandes

Die Zerstörung der sozialen Moderne. ›Gemeinschaft‹ und ›Gesellschaft‹ im Nationalsozialismus

Die Forschung zum Nationalsozialismus hat unter dem Begriff der ›Volksgemeinschaft‹ in den vergangenen Jahren eine neue Ausrichtung erhalten, die verstärkt nach Ausmaß, Ursachen und Formen von Zustimmung, Beteiligung und Täterschaft der deutschen Bevölkerung in der NS-Zeit fragt. Über die oftmals individual- oder kohortenbiographische Täter- bzw. eine struktur- und institutionenorientierte Historiographie hinaus sind dadurch neue Perspektiven auf die Wirkung der nationalsozialistischen Propaganda und des Herrschaftsapparates, auf soziale Praktiken und ihre Entwicklung nach 1933 im Verbund mit der Festigung, Radikalisierung und Erosion des nationalsozialistischen Herrschaftssystems, ebenso auf seine lokalen Wirklichkeiten entwickelt worden.¹

Zugleich ist der Ansatz als defizitär kritisiert worden, weil der Leitbegriff missverständlich einen kohärenten Gesellschaftszustand suggeriert, den die Nationalsozialisten aber tatsächlich weder anstrebten noch erreichten, weil ein Propagandabegriff zu wenig differenziert als Analysekonzept fungiert und weil der Begriff als Erklärungsansatz insbesondere für die eskalierende Gewalt der NS-Herrschaft nicht ausreicht.² Unstrittig ist jedoch die hohe Präsenz und Suggestionskraft des Begriffs sowie der damit verbundenen weiteren Ideologeme von ›Volk‹ und ›Gemeinschaft‹ in der nationalsozialistischen Wirklichkeit vor und vor allem nach 1933 sowie auch über 1945 hinaus. Allerdings wurde der Begriff auch zum dauernden immanenten Maßstab für die Grenzen des Systems. Gelang dem Nationalsozialismus an der Macht im Zeichen dieses Begriffs aber eine gestaltete und institutionen- wie ideengesteuerte Neuordnung der deutschen Gesellschaft und gründeten darin Zustimmung und Stabilität oder herrschten Polykratie, Kompetenzkonflikte und eine Selbstauflösung vor, die ihre negative Energie aus der Radikalisierung gewann?

-
- 1 Vgl. Detlef Schmiechen-Ackermann (Hg.), ›Volksgemeinschaft‹: Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im ›Dritten Reich‹?, Paderborn 2012; Dietmar von Reeken/Malte Thießen (Hg.), ›Volksgemeinschaft‹ als soziale Praxis. Neue Forschungen zur NS-Gesellschaft vor Ort, Paderborn 2013.
 - 2 Vgl. Ian Kershaw, »Volksgemeinschaft«. Potenzial und Grenzen eines neuen Forschungskonzepts, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 59. 2011, S. 1–17; dazu: Michael Wildt, »Volksgemeinschaft«. Eine Antwort auf Ian Kershaw, in: Zeithistorische Forschungen 8. 2011, S. 102–109.

Diese Polarität erinnert an die lange Tradition dichotomischer Forschungsdebatten zum Nationalsozialismus. Nicht von ungefähr haben die gerade pointiert skizzierten Positionen der ›Volksgemeinschafts‹-Debatte eine Affinität zu den Begriffsfeldern ›Gemeinschaft‹ im Sinne einer organischen Schließung von Sozialformen und ›Gesellschaft‹ im Sinne einer skeptischen Lesart bezüglich der Steuerbarkeit von sozialen Prozessen überhaupt und deren Abhängigkeit von der inneren Struktur politischer Ordnungen. Die Polarität verdeckt jedoch das Potenzial, Komponenten des Gemeinschaftlichen und des Gesellschaftlichen in der Zeit des Nationalsozialismus im Verhältnis zueinander zu betrachten. Im Folgenden wird dieses Verhältnis durch einige thesenhafte Überlegungen näher beleuchtet, um Deutungsangebote für das Koexistieren und Ineinanderwirken, die Etablierung und Erosion von Gemeinschaft und Gesellschaft im Nationalsozialismus zu eröffnen: Die Radikalisierung gemeinschaftlichen *und* individuellen Handelns im Nationalsozialismus war Ursache und Folge einer Zerstörung der sozialen Moderne und der moralisch integrierenden Balance von Gemeinschaft und Gesellschaft.³

1

Wer von ›Volksgemeinschaft‹ und ›Gemeinschaft‹ im Nationalsozialismus spricht, darf von ›Gesellschaft‹ und ›Individualismus‹ nicht schweigen. Denn mit den leitenden Propagandabegriffen der Nationalsozialisten lässt sich die soziale Wirklichkeit nicht ausreichend fassen. Vielmehr führt ein essentialisierendes Reden von ›der‹ Volksgemeinschaft dazu, dass sich propagandistische Postulate der Nationalsozialisten in dessen Interpretation einschreiben und wesentliche Perspektiven verschlossen bleiben: auf die Strukturen und Grenzen der propagierten Vergemeinschaftungen, auf die Auflösung und Zerstörung von Gemeinschaftsformen und Gemeinschaften, auf die Fortdauer von säkularen sozialen Prozessen individuellen Handelns im Verhältnis zu Gemeinschaftsformen, von Einzelinteressen und Individualitätsstrategien oder auf das Verhältnis von Privatem und Öffentlichem, auf generationelle und geschlechtliche Unterschiede und auf Kontinuitäten oder Diskontinuitäten von Sozialformen ›längerer Dauer‹. Die über 1933 hinaus fortbestehende Komplexität des Sozialen ist im Begriffsspektrum von ›Gemeinschaft‹ oder ›Volksgemeinschaft‹ nicht ausreichend zu erfassen.

2

Der Nationalsozialismus radikalisierte die von Ferdinand Tönnies vorgenommene Entgegensetzung von ›Gemeinschaft‹ als organischer, natürlicher Orga-

3 Dieser Beitrag setzt Überlegungen fort aus: Habbo Knoch, Gemeinschaften im Nationalsozialismus vor Ort, in: von Reeken/Thießen (Hg.), ›Volksgemeinschaft‹ (wie Anm. 1), S. 37–50.

nisationsform des Sozialen und von ›Gesellschaft‹ als mechanischer, individualistischer Form in zweifacher Weise: durch die Radikalisierung von ›Gemeinschaft‹ zu einer totalitären Lebensform, wie es schon Helmuth Plessner 1924 vorhergesagt hatte, und durch den Anspruch, die Dualität von ›Gemeinschaft‹ und ›Gesellschaft‹ – auch durch die diskursive Monopolisierung von ›Gemeinschaft‹ – gegenüber der modernen Gesellschaft ersetzen zu können. Gegen den idealtypischen und kulturpessimistischen Ansatz von Tönnies haben Max Weber und Emile Durkheim auf gemeinschaftliche und gesellschaftliche Modi des Zusammenlebens und auf das Wirken des Gemeinschaftlichen *im* Gesellschaftlichen hingewiesen. So war für Durkheim Spezifikum und größte Herausforderung der modernen Gesellschaft, wie Individualität und Solidarität im Zeichen einer rapide wachsenden Arbeitsteilung in der industriellen Gesellschaft vereinbart wurden und dies zu einer Verschiebung von einer ›mechanischen‹, traditionell überregulierten Solidarität zu Formen einer flexibleren, ›organischen‹ Solidarität *innerhalb* der modernen Gesellschaft geführt hat.⁴

3

In der Moderne liegt im Übergang von einer Hegemonie der organischen – nach Durkheim: mechanischen – Gemeinschaftsbindungen wie Familie, Kirche, Beruf oder Dorf zu Wahlgemeinschaften und individuellen Spielräumen der pluralistischen Gesellschaft im 20. Jahrhundert eine wesentliche Errungenschaft der sozialen Befreiungsprozesse des langen 19. Jahrhunderts. Sie war zugleich Anlass für eine konservative Sozial- und Kulturkritik, die Bedrohung und Verlust des sozialen Zusammenhalts beklagte. Die Radikalisierung des Gemeinschaftlichen und Völkischen durch den Nationalsozialismus war Bestandteil einer das 19. und 20. Jahrhundert übergreifenden Ablehnung der modernen Freisetzung von Individualität, Einzelinteressen und persönlicher (Wahl-)Freiheit. Dies stand in Deutschland in einer Tradition, auch innerhalb des Assoziations- und Gemeinschaftswesens antiemanzipatorische Potenziale zur Wahrung organischer Ordnungen zu betonen. Doch war auch in der Zeit des Nationalsozialismus Individualismus im Sinne eines individuellen Interessehandeln gerade nicht ausgeschaltet oder rückstandsfrei in Gemeinschaftsbildungen aufgelöst – im Gegenteil: Opportunismus und Interessenegoismus waren wesentliche Triebkräfte und notwendige Instrumente für den Kampf gegen gesellschaftliche Pluralität.

4 Vgl. zu diesen Konzepten und entsprechenden Nachweisen sowie für eine umfassende Diskussion des Gemeinschaftsbegriffs in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Theoriebildung: Lars Gertenbach u.a. (Hg.), *Theorien der Gemeinschaft zur Einführung*, Hamburg 2010.